

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 24

Artikel: Drei Dorfskizzen [Fortsetzung]

Autor: Kaiser, Isabelle

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638790>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei Dorffskizzzen.

Von Isabelle Kaiser.

I. Sie muß sterben... (Fortsetzung.)

Wir sprachen nun von Leben und von Kindern, vom Hirten, denn ihr Jüngster hüttete diesen Sommer die Herden auf Kleven und mußte allabendlich durch den Milchtrichter den Betruf zu den anderen Alpen von Truttmannix und Spis hinüberschallen lassen. Die Mutter war stolz darauf, denn alle guten Geister wurden aus der Tiefe mit dem altehrwürdigen Gebet aus der Höhe gelockt, und ein Strahl von Heiligkeit fiel dabei auf den Beter.

Während sie sprach, löste sie sich immer mehr aus dem schwermütigen Moor, in dem sie so tief versunken war, daß sie darin zu ersticken drohte. Ein Strahl von Lebensfreude huschte durch ihre Augen und scheuchte die Grabesfinsternis, die darin aufgedämmt war, fort. Die Morgenröte eines neuen Lebens färbte ihre Wangen rosig und unser gemeinsames Lachen trieb die Nachtgespenster aus der Kammer.

Da war es mir, als vernähme ich ein raschelndes Geräusch und als schleiche das geprellte Gespenst, das im Winkel der Stube grinsend auf sein Opfer gelauert hatte, beschämt durch die halboffene Tür hinaus.

Die psalterbetenden Frauen auf der Laube stoben auseinander, als sei ein Fremder befehlend unter sie getreten —, sie staunten mich ungläubig an, als ich ihnen sagte: „Ich hoffe, das Wiseli wird am Leben bleiben.“

Ich hatte der Kranken versprochen, alle ihre bescheidenen Wünsche zu erfüllen, und ihr warm empfohlen, tüchtig zu essen, um wieder zu Kräften zu kommen. Da hatte sie meine Hände mit einem jubelnden: „Bergelt's Gott!“ gefaßt, und mein Gesicht gestreichelt wie einem braven Schulkind, das seine Aufgabe zur Befriedigung des Lehrers gelöst hat.

Ich war stolz, als hielte ich eine bebende Seele wie ein scheu flatterndes Bögelchen in meinen Händen fest, und verhinderte es an einem zu frühen Fortfliegen.

Später wurde mir erzählt, daß ich kaum das Haus verlassen hatte, als das Hundlimatter Wiseli erklärte, sie wolle sich einschließen, um ja ruhig ihre Schokolade und ihr Birnenbrot zu verzehren. Abends bestand sie darauf, Kalbsbraten mit Bordeaux zu nehmen. Die Nachbarsleute, die wohl auf ihr Sterben, nicht aber auf einen so kräftigen Appetit gefaßt waren, deuteten mit stummer Gebärde auf ihre Stirn, zum Zeichen, daß die Sterbende „spinne“ und das Delirium der nahen Todesstunde ihren hellen Geist trübe.

Sie aber sagte frohgemut: „Es ist mir schon wohler... vorher war es mir, als risse man mich innerlich zu Huden und Feten. Wenn ich wieder gesund bin, so puze ich der guten Frau, die mir alles zum essen gebracht hat, das ganze Haus von oben bis unten sauber... und wenn der Sepp wieder einen Hasen schießt, so soll sie ihn haben.“

Ich eilte beflügelten Schrittes heim. Es war bald Wesperzeit, vom Turm schwangen sich die Töne langsam in den blauen Frühlingsabend wie Friedenstauben. Ich bangte davor, die Glöden könnten bald das Ende der armen Wiseli künden, trotzdem eine innere Stimme mir den Glauben an ihr Leben eindringlich zuflüsterte.

Wie ich heimwärts eilte, sah ich, wie eine Nachbarin, die als Klatschbase bekannt war, eiligt aus ihrem Hause stürzte, die Rüchenschürze ungestüm in die nahe Hecke schleuderte und sich anschickte, nach dem Niederdorf zu laufen, als könne sie zu spät kommen.

„s' lütet dem Hundlimatter Wiseli zum End!“ kündete sie mir im Vorüberreilen mit wichtiger Miene an.

„Das glaube ich nicht“, antwortete ich ruhig. „Ich war gerade bei ihr. Ich glaube, sie wird davonkommen und leben.“

„Nein! nein! sie muß sterben!“ sagte sie in ihrer rechthaberischen Art, wütend über meine Widerrede.

Ich lächelte: „Ja, ja, wir müssen alle sterben, aber ob es gerade heute gilt für das Hundlimatter Wiseli, bezweifle ich sehr.“

Sie sah mich grimmig an, als wolle ich vorwitzig in ihre Rechte eingreifen, und murmelte noch einmal zwischen ihren Zahnlücken: „Doch, doch, sie muß sterben.“ Und eilte dorfeinwärts, als könne ihr ein finsterer Gast zuvorkommen und sie um den Anblick einer Sterbenden pressen.

Nach einer Stunde sah ich die Nachbarin gesenkten Hauptes zurückkommen. Sie ging unauffällig in ihren Gemüsegarten und las still die Raupen von ihren Kohlköpfen ab. Sie hatte keine Todesnachricht auszuposaunen.

Das Bild der frakten Wiseli verfolgte mich in meiner Arbeit: ich sah die von Lebensheimweh erfüllten Augen, das ganze von der Nähe des Todes eingeschüchterte Wesen, das keine Nahrung mehr zu sich nahm und sich langsam und widerstandslos ins Grab hinabsinken ließ.

Ich lauschte gespannt auf alle Glödenschläge: es läutete zum Engelgruß, es läutete zum Abendsegen. Die Lichter erloschen im Dorfe, dieweil das Lichtlein von Wissis Leben weiter glimmt, Mitternacht schlug vom Turm, ohne daß die Todesglocke das Ende eines Gemeindefindes verkündet hätte. —

Am folgenden Morgen war meine erste Frage: „Hat man jemand ins End geläutet?“ Nein! die Glöde hatte nur zur ersten Messe geklungen.

Ich jubelte wie über eine gewonnene Schlacht. Bedeutet doch ein Menschenleben einen Sieg über den Tod.

Man trug Sorge, daß das Hundlimatter Wiseli sich satt essen könnte und der täglichen Sorge enthoben würde. Da schien es, als atme sie freier, als die drückende Last der Not von ihr genommen war, und die Genesung schritt alle Tage um einen Hahnenstritt rüstig vorwärts. Je mehr die Furcht vor dem Tode von ihr wich, um so rascher wuchsen ihre Kräfte. Der Arzt, der die Gefahr als überwunden erklärte, äußerte sich dahin, daß die todbringende Schwäche gehoben sei, und der Puls deutlich anzeige, daß die Lebensuhr wieder für eine gewisse Zeit vom ewigen Meister durch einen geheimnisvollen Schlüssel aufgezogen worden sei.

Wie ich sie wieder besuchte, saß sie behaglich in einem Lehinstuhl in der guten Stube, ihre Tochter ihr zu Füßen, und zupfte Seidenwolle für die Weberei. Nichts mahnte mehr an den Tod im friedlichen Stübchen. Rosige Lebensblüten leimten auf den Wangen der Auferstandenen. Sie lächelte glücklich und dankbar, wie nach einer überstandenen Gefahr. Das Leben schien einen köstlichen Beigefümac für sie erhalten zu haben, sie trug es in ihren gefalteten Händen wie ein kostbares, gebrechliches Gnadengeschenk des Herrn.

Von dieser Zeit an hegte ich ein wahrhaft mütterliches Gefühl für die alte arme Frau, und das sonnige Lächeln, das ihren Mund weitete, wenn wir uns begegneten, war mir immer wie ein Gruß aus einer überwundenen Zeit, wie eine siegreiche Lebensblüte.

Sie lächelte mir noch jahrelang zu. Aber die alte Nachbarin mit dem grausamen kategorischen Imperativ behielt doch schließlich recht: auch sie mußte sterben.

An der Grenze der Jahre schritt das Wiseli ins unbekannte Freiland der Ruhe hinüber, aus dessen Bezirk keine noch so mächtige Menschenliebe die Rückkehr ermöglicht.

II. Was die Herde tat.

„Es ist morgen Exaudi-Sonntag. Wir können nächste Woche heuen!“

Die zwei Bauern halten am Feldrain Rast, um Atem zu schöpfen. Sie kommen vom Berg mit nuntem erleichtertem Schritt. Ihre Traggabel ist leer. Sie haben dort oben auf Arhad das gesamte Sennereigerät und die ganze Herde zurückgelassen: die Rühe, den schwarzen Stier, bis

auf die Kälber und die Lämmer, die zum ersten Male auf die Alp gingen und noch nicht wußten, daß die Luft berauscht, wenn man aus dem Stalle kommt.

Der Aufstieg war nicht leicht gewesen heute morgen. Aber welche Befreiung! Jetzt standen die Stallungen leer und man konnte heuen.

„Die verwünschten Tiere!“ sagte der Herchem-Migi und zündete seine bemalte Porzellanschale wieder an. „Sie waren geradezu toll und nicht mehr zu halten. Die Gams hat mich mit einem Rippenstoß auf die Seite geworfen, als ich sie vom Halster löste!“

„He, bi Gott“, sagte der Fahrli-Lukas gelassen, „sie verspüren halt den Lanzig (Frühling)!“

„Und diese durchtriebene Gräfi, die immer das Heu bechnüfelte: hat die gefräsig nach den Weißhornhoden geschnappt, die ihr den Mund blutig rissen! Sie scherte sich nicht drum. Ich habe ihr mit dem Stock eins auf den Rücken hauen müssen, um sie wegzubringen.“

„Die werden nicht zu leicht zu hüten sein, wenn sie's so weiter treiben. Der alte Hüter wird seine Not haben.“

„O, der Matte Marie! Das ist einer vom alten Schlag, der wird ihnen schon zeigen, wo sie durch müssen. Der hat schon Herden gehütet und Hirten sterben sehen, seit er das Horn bläst auf der Archadweide! Der kennt sich aus. Wir können jetzt bis im Herbst ruhig sein.“

„He, was weiß man mit so unvernünftigen Tieren!“

„Unvernünftig! Werden die Menschen jemals wissen, was die Tiere denken?“...

Wohl sahen sie etwas leichtsinnig aus, diese hellen Kälber, diese Kuh mit dem kastanienbraunen Fell, die da Seitensprünge machten für einen Zweig, der ihnen über den Nacken strich, für eine Gräserdolde, die ihnen die Nüsse kitzelte. Die ganze Herde schien so recht übermütig und täppisch geworden zu sein! Einzig die alte Kuh, die Bleß, schritt bedächtig voran wie ein Rüster, der die Fahne einer auseinandergeratenen Prozession hochträgt. An ihrem Halse baumelte die große Glöde, die sich nach unten nicht ausweitete und wie der Brummbaß einer Orgel klang. Sie verlieh der Kuh eine Würde, die ihr allzu jugendliche Sprünge verbot. Aber sie duldet nachsichtig das mutwillige Springen und Tollen ihrer ausgelassenen Genossinnen. Nur klang der polternde Ton ihrer Glöde etwas lauter, wenn ein Kalb vom Weg absprang oder eine Geiß einen Felsen erschleifte, um einen Thymianbüschel abzurupfen.

Aber wie wäre es auch möglich gewesen, in gelassener Ruhe und paarweise wie unter dem Stock zu schreiten in dieser bebenden jubelnden Luft, im Hauch dieses Bergwindes, der in den Föhren sang! Die alte Bleß hatte schon manchen Frühling wiederlehren sehen, und immer hatten die Jungen, die im Schatten des Stalles geworfen waren und in seinem warmen Hauch atmeten, den Mai mit diesem instinktiven Freudenfeuer begrüßt. Sie fühlten, daß die Zeit gekommen war, auf die Alp zu steigen, der Weide zuzueilen, dem sich erweiternden Gesichtsfreis entgegenzumuhnen und die saftigen Wiesen abzugrasen. Denn die alten Rinder erzählten ihnen davon, während sie in den langen Wintermonaten langsam wiederläuteten, dieweil der Schnee die Buchenläden umsäumte.

Aber keine Erzählung reichte hinan an die Herrlichkeit dieser Ausfahrt in der reinen Luft, an die blendende Helle des Lichtes, an diese Freiheit der Bewegungen, wo sie die Halster nicht mehr am Halse fühlten und wo die Kette nicht mehr an die Beine schlug. Weg mit der Verzagtheit und mit der Vorsicht! Sie sprangen herum nach Herzenslust, folgten kaum noch dem Gelingel der Führerin, und manchmal fiel der Stock des Bauern auf den Rücken eines widerpenstigen Tieres. Sie lehnten sich auf gegen jede Herrschaft, sie, die Demütigen, in diesem Rausch der Unabhängigkeit.

Gegen einen Schatten, der sich ihnen über den Weg legte, bog sich ihr Rücken und sie warfen sich in Angriffs-

stellung, und als sie sahen, daß ihnen niemand Böses antun wollte, und daß die nackten Felsen keine Gegner waren — da stürzten sie mit vorgestreckten Hörnern vorwärts, warfen die Beine aufs Geratewohl in die Höhe und wurden erst wieder willfährig und fügsam neben einem Büschel feuchten Fleisches. Sie hielten mit halbverschlossenen Augen und schüttelten silberne Geiferfäden von ihren Lefzen ab, wenn eine Fliege sich auf den Saum ihrer gespitzten Ohren setzte.

Die Ziegen, welche kleinen phantastischen Wesen ähnlich sahen, maßen sich Stirn gegen Stirn auf dem Rand eines steilen Grates, schlugen ihre jungen Hörner aneinander, sprangen voraus und pfückten eine duftende Rauten im Flug. Sie stießen einen medernden Schrei aus, der wie ein Gelechter klang, dieweil in ihrem Bart eine Gänserichblume hängen blieb. Die kleinen Schäflein von gestern blöckten vor Staunen und drängten sich an die Zitzen der Mutter hinan, die ihnen sanftmütig zu antworten schien: „So wagt es doch, unschuldige Kleinen, die Welt ist schön und der Wolf schläft!“

Der ganze Monat Mai stieg mit ihnen zur Alp ein. Er schimmerte im Fell der Tiere, im Glanz ihrer braunen Haut, er sang in den klingenden Glocken, lobpreiste mit dem Zuschrei der Männer und duftete durch die blauen Trauben der Ackerhazinthen, die schon nach reifen Pfauenrochen rochen. Die ganze Alp duftete nach zerstretener Minze und nach wildem Fendel. Die Jugend der Wildrosenstauden lachte aus den Felsenspalten.

Auf der Archadweide stand die Bleß von selber still, sie erkannte ihr Reich wieder und die Stimme des alten Matte Marie, der sie mit einem: „Ho, Lobe! Zue, Lobe!“ willkommen hieß.

Sie muhte, und die ganze Herde rastete um sie herum...

Nachdem sie sich in der Hütte des Sennen erfrischt hatten, gingen die zwei Bauern wieder talab. Die Herde, sich selbst überlassen, und ruhiger geworden durch das saftige Festmahl, das sich ihr allenthalben anbot, fing gewissenhaft zu weiden an. Die Tiere zerstreuten sich. Die einen jagten nachlässig mit dem Schweif die lästigen Fliegen weg. Die Kuh mit den schwergewordenen Eutern lagerten im üppigen Gras.

Die alte Bleß, die Führerin der Herde, die ihre Blide umher schweifen ließ, schien wieder von der Alp Besitz zu nehmen. Ihre feuchten Rüstern zogen die vorüberziehende Luft prüfend ein.

Eine Föhnwelle strich vorüber und bog die Wettertannen. Ein Schatten von Besorgnis ging durch die Augen des Tieres, die einen fast menschlichen Ausdruck annahmen. Ein Schauer ging über ihren Rücken. Dann schüttelte sie den Kopf, beschwerte den feuchten Grund, und der Baß ihrer Glöde störte den tiefen Frieden.

In das Schweigen, das um die vom dunklen Himmel sich abhebenden schneeigen Kuppen lag, hörte man sie plötzlich anhaltend brüllen.

(Schluß folgt.)

Wer ist schuld?

Trudi hat beim Spielen den Kopf an der Tischcke angestochen und kommt aufgebracht und weinend zur Mutter gelaufen: „Der böse Tisch!“

„Ja ja, der böse Tisch — komm wir hauen ihm eins — mein liebes Meiteli zu stoßen, ja wohl!“

Und mit vereinten Kräften schlagen die beiden Hände, Trudis zartes Patschhändchen und Mutters größere, auf die Tischcke los: „So, jetzt hat er's — jetzt wird er's das nächstmal schon bleiben lassen.“

Die befriedigte Rache hat denn auch die Tränen bald getrocknet und den Schmerz sehr rasch gestillt.

Zehn Jahre später. Trudi geht in die Sekundarschule. Sie ist keine erfreuliche Schülerin und es gibt oft Klagen über sie. Aber man kränkt sich daheim nicht so sehr dar-